

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1924

40 (16.2.1924) Wissenschaft und Bildung

ten; sie sind das Resultat eines gemeinsamen Ideals. Die Griechen hatten das gemeinsame Ideal der Schönheit des Körpers, die Byzantiner und die Renaissance das religiöse Ideal. Was wir Maschinenmenschen im Innersten unserer Seele nicht mehr besitzen, können wir nur noch durch diese Werke nachempfinden. Uns fehlt diese seelische Gemeinschaft — doch finden wir sie als ein gemeinsames Ideal, dessen wir uns viel zu wenig bewußt werden.

Das einzige Ideal, aus dem unsere bildende Kunst etwas Neues schaffen könnte, ist unsere gemeinsame Freude an der Landschaft. Vor Bergen, Wäldern, Wiesen, Seen und Flüssen hat jeder von uns das Gefühl der Freude, des Genusses — jede Kritik, jeder Jynismus schweigt. Selbst der gerissenste Geschäftsmann und übelste Philister hat seine Freude an der Natur, wenn diese Freude auch bloß bis zum „schönen“ Sonnenuntergang reicht. Und sicher leistet unsere Zeit, was Malerei anbetrifft, das Bedeutendste auf dem Gebiete der Landschaft. Im übrigen sind unsere Künstler zu sehr auf das Nachempfinden jeder früheren Entwicklung eingestellt, von der Eiszeit bis zum Weltkrieg. Wir besitzen ja schon über alles Literatur — eine sehr gute Literatur, das muß man unserer Zeit lassen. Was seit dem Kriege auf dem Gebiete der Kunst-Literatur geleistet worden ist, ist erstaunlich. Kunsthistoriker und Verleger haben Bücher von größtem Werte in bester, geschmackvollster Ausstattung herausgegeben, die zu den rühmlichsten Leistungen unseres Jahrhunderts gehören; es hängt wohl mit dem lebhaften Interesse für die alte Kunst zusammen, das gerade nach dem Kriege die besseren Europäer ergriffen hat. Die Fähigkeit, sich intensiv in jede Regung früheren Kunstschaffens vertiefen zu können, ist eine der größten Errungenschaften der Nachkriegszeit, die wohl in der eigenen geringen künstlerischen Produktivität ihren Grund hat; es ist eine Fähigkeit, die den meisten großen Kunstepochen vollständig abging; man denke nur an die Barockzeit, die Antike und Gotik barock frisierte, oder an die Zeit Goethes, die kein Verständnis für Gotik und Frührenaissance hatte. Selbst das uns so nahe liegende Spätantike und Wiedermaier wurde während der wilhelminischen Zeit in den Einrichtungen der wohlhabenden Bürger und teilweise auch der Schlösser durch die geschmackloseste falsche Renaissance ersetzt. Die Händler und kleinen Kunsthändler haben damals viele dieser Einrichtungsgegenstände aus dem Wirrwarr der Geschmacklosigkeit gerettet; man muß ihnen dankbar dafür sein.

Aus der gleichen Kraft des Nachempfindens erklärt es sich auch, daß unsere Zeit in der Errettung alter Kunstwerke durch sehr geschicktes, stilgerechtes Restaurieren besonders stark ist. Was da geleistet worden ist und geleistet wird, ist im großen Ganzen viel zu wenig beachtet und bekannt. Keine andere Zeit war bis jetzt fähig, alte Kunstwerke, an denen frühere Zeiten durch Übermalungen und falsche Behandlung schwer geschädigt hatten, so zur alten Pracht und Schönheit zurückzubringen und sie der Menschheit auf diese Weise wieder zu sichern. Die Überraschungen und Aufregungen, die ein Restaurator alter Gemälde durchzumachen hat, sind zuweilen merkwürdigster Art. Ganze Teile eines Bildes sind oft übermalt — frühere Zeiten machten sich wenig Gewissensbisse daraus, Bilder zu verschmieren. Entfernt nun der Restaurator geschickt die Übermalungen, so erscheint das gut erhaltene alte Bild mit geringen Verletzungen. Bei einem jetzt anerkannten Memling, der einmal in meinen Händen war, befand sich merkwürdiger Weise ein Goldgrund auf dem Himmel; Memling selbst hat nie Gold als Himmelston angewandt. Als man vorsichtig das Gold etwas entfernte, kam der echte Memlinghimmel heraus. Das Bild war einer späteren Zeit nicht deforativ genug gewesen; daher der Goldgrund.

Aber auch die Fälschung blüht in unserer Zeit und hat schon vor dem Kriege besonders in Italien geblüht, wo die vielen Fremden, darunter die biedersten Deutschen hinkamen und sich gern von dem „klassischen Boden“ eine antike Bronze, Terracotta oder auch ein altes Bild mit nach Hause nehmen wollten. Dafür wurde denn gesorgt. Ganze Fabriken von Antiquitäten taten sich in Siena, Rom, Neapel auf; das meiste waren natürlich plumpe Fälschungen, es gab aber auch solche, die recht raffiniert gemacht waren. Sogar in der staatlichen Galerie der Villa Borghese hing einige Tage ein Ruissdael, den, wie es sich herausstellte, ein russischer Maler in der Via Margutta angefertigt hatte. Ein großer Prozeß war die Folge. Das Bild hatte alles, was zu einem alten Bilde gehörte: die alte Holztafel, Risse, Sprünge usw., kurz alle wichtigen Merkmale; nur war es eben kein Ruissdael. — Einer anderen Geschichte erinnere ich mich, die ebenfalls in Rom passierte. Dort lebte ein sehr geschickter Bilderräuber, ein Stokitaliener, aber er hatte einen sehr geläufigen deutschen Namen, nämlich Meier, italienisch ausgesprochen Me-ier. Eines Tages kaufte nun ein bekannter Sammler, der in Italien heute noch ein berühmter Maler ist (er ist professor, commendatore, senatore und ich glaube sogar cugino del re) ein Bild bei irgend einem kleinen Kunsthändler, das er für einen Watteau hielt. Er war so begeistert von seinem Funde, daß er seine Freunde zur Besichtigung des Bildes einlud, darunter auch seinen Freund Meier — il caro Me-ier! Alle Gäste waren begeistert von Watteau; bloß der caro Me-ier sagte kein Wort und sah ganz verstört in einer Ecke. Erst nachdem man sich verabschiedet hatte, legte er unten vor dem Haus das Beständnis ab, er selbst habe das Bild gemacht.

Ah, mein alter guter Freund, der badische Stadtrat, der große Kunstkenner, wie fiel er herein, als er für 480 Lire unten am Foro romano bei einem Händler eine alte kleine Holztafel kaufte! (Er würde bitterböse auf mich sein, daß ich so indiskret tiefste Geheimnisse erzähle.) Schon sah er die 480 Lire sich in Millionen verwandeln.

Aber es war nur eine alte, zerfressene Holztafel mit dem Kopf eines Medici darauf voller Sprünge und Löcher, die man wieder verklebt hatte, durchaus kein echter Benozzo Gozzoli, sondern eine auf Kreidgrund und einer Gelatinefläche übertragene und dann übermalte Photographie. In lustigem Freundeskreise bei gutem Frascatiweine ermahnten wir den Ahnungslosen noch, ja recht vorsichtig zu sein, wenn er mit dem Bilde über die Grenze führe, er kenne doch das italienische Kunstausfuhrverbot. Wo er das Bild in seiner Angst beim Überschreiten der Grenze hingesteckt hat und was die großen Kunsthistoriker, denen er es zeigen wollte, dazu gesagt haben, habe ich nie erfahren. — Ja, der Kunsthändler hat's nicht leicht. Wie viele laufen jetzt, wo das Kunstwerk Börsenwert besitzt, von einem Händler zum anderen und suchen da unter altem Eisen wie der Better Wons herum in der Hoffnung, daß etwas zu ihnen „ist! ist!“ sagen könnte. Massen von Menschen interessieren sich mit einem Male für den Kunsthandel, weil sie gehört haben, daß hohe Preise für jede Sorte von Antiquitäten bezahlt werden. Menschen, denen es man am Gesicht ansieht, daß sie nicht die geringsten Beziehungen zur Kunst haben können. Die phantastischsten Ideen machen sich viele kleine Spießer über den Wert ihrer alten Sachen, die sie von ihren Großeltern geerbt haben, am hoffnungsfreudigsten ist in diesem Punkte das weibliche Geschlecht.

Und doch ist es ein großes Ding um das Kunstjameln! Kein unedles Verlangen, umgeben zu sein von schönen und allerhöchsten Dingen des früheren Kunstschaffens, nichts um sich zu haben, was geschmacklos ist. Jedes Möbelstück, jedes Bild, jedes Buch der eigenen Umgebung aufs sorgsamste auszuwählen! Es gibt nur wenige, viel zu wenige, die sich darauf verstehen; Instinkt gehört dazu, ein Gefühl, das sich schwer erklären läßt; es liegt in den Augen, in den Fingerpitzen, in der Seele des Menschen. Immerhin hat das Kunstempfinden bei uns seit dem Kriege zugenommen; es ist wie eine Reaktion auf die Scheußlichkeiten des Krieges. Und doch gibt es in unserem Millionenvolke nur wenige Tausende, die echtes Kunstempfinden haben; die Feinsten unter ihnen muß man mit der Laterne suchen. In früheren, großen Kunstepochen war die Kunst in die Seele des Volkes gedrungen; das fehlt uns immer noch. Da müßten schon die Schulen einziehen, und die Jugend, statt sie vollzupropfen mit seelenlosen Vokabeln einer alten Sprache, bekannt machen mit der größten Sprache, die je das Menschengeschlecht gesprochen hat, der Sprache der Kunst. An der Hand unserer vorzüglichen Kunstliteratur, ausgezeichneten Vergleichsmaterials, das Kunsthistoriker und Verleger gesammelt haben, durch rechtsmäßigen Besuch unserer Museen könnte sicher in der Jugend ein viel größeres Interesse erweckt werden. Wir Menschen einer kulturellen Übergangsperiode sollten uns der Aufgabe widmen, ein Geschlecht heranzubilden, von dem sich eine neue Glanzzeit des kulturellen Lebens und des künstlerischen Schaffens erwarten läßt.

Heinrich Heine (München).

Prometheus

„Nur von Prometheus kommt den Todlichen das Feil.“ Achylos „Der gefesselte Prometheus.“

Den Sieg der Humanität wie auch das ganze Streben der modernen (damaligen) Theologie nannte Schelling ein allmähliches Idealisieren des Christentums, ein Ausleeren. Er fährt fort: „Wie im Leben und der öffentlichen Meinung Charakter, Nüchternheit und Kraft immer weniger, sogenannte Humanität aber, der jene doch zum Grunde dienen müssen, alles galt, so konnte dieser Zeit auch nur ein Gott frommen, aus dessen Begriff alles hinweggenommen worden, was Macht und Kraft ist.“ Er preist nun seinen Gott als ein Prinzip, das weder vom Mensstruum) des schärfsten Begriffs, noch im Feuer des geistigsten Denkens zu verflüchtigen sei. Und dann glaubt er den tiefen, herrlichen Sinn der Prometheusage in folgendem Satz zu finden: „Es wirkt in dem ersten Dasein ein irrationales, der Auseinandersehung widerstehendes, also auch kulturwidriges Prinzip, welches die eigentliche Stärke in Gott ist, wie es im höchsten Ernst der Tragödie Stärke und Gewalt (Kratos und Bia) sind, die den menschenliebenden Prometheus dem meerumrauschten Felsen anschnieden.“

Schellings Gott ist „Der alte Jude“ Schopenhauers, dem manche Frommen dieses Wort zu Unrecht verübeln, er ist der so verspottete Jaldabaoth Anatol Frances in dessen phantastisch-satirischen Roman „Der Sturz der Engel“, der modernsten Prometheusdichtung. Er ist auch Ziu, der Schlachtengott der alten Deutschen, er ist Jahve, Zeus, Jupiter. Schellings Spekulation will ihn und kann ihn uns bloß mit den Worten der Philosophie erklären. Er widerspricht dem christlichen Gedanken: Du sollst Gott lieben, er widerspricht, was ja Schelling jagt, dem Gedanken der Humanität, den die herrlichsten Geister in uns ausäußerten, er widerspricht der Entwicklung überhaupt wie der Entwicklung des Gedankens. Schopenhauer, der das Mitleid lehrt, und der einmal der allerchristlichste Philosoph genannt wurde, hat schon recht, wenn er Schelling einen Sophisten, wenn auch einen sehr begabten, nennt. Schellings Christentum kann nicht mehr das unsrige sein.

Der Weltkrieg griff tief in die Herzen, rührte auf und gab allen Denkfähigen und manchen bequem und satt ge-

* Auf Lösungsmittel.

wordenen den Anstoß zum Grübeln, gerade weil die Phrase alles beherrschend und betingend wollte. Heute ist sie schon stiller und schwächer geworden. Sie wird weit überhört durch das fast stumme Geschehen bei allen Weltkern. Es ist ein Geist, der Geist weit mächtiger als der laute Kratos und die stumme Bia, der Sohn des alten Zeus, der den leidenden Prometheus befreien wird, wie dieser mit Achylos Worten sich selbst prophezeit:

Nun aber seh' ich nirgend mir ein Ziel gesetzt
Des Glends, eh nicht Zeus gestürzt aus der Gewalt.

Genug, aus dieser Saat wird ein Gemaltiger,
Vogelberühmter, der aus meinen Adalen mich
Herauslöst. Solchen Wahrspruch sang die Mutter mir,
Die uraltauchte Themis aus Titans Geschlecht.
Wie nun und weiter? Des bedarfs der Reden viel
Zu sagen. Dir zu merken bringt es nicht Gewinn.

Prometheus ist der leidende Genius der Menschheit, der Sohn der Mutter Erde, die ringende Kultur selbst, die geistige, wie die materielle, die Zugend jeden Alters, die gläubt, wenn auch nicht wie die Griechen an die Moira, so an sich selbst und an die Menschheit und an die Entwicklung, die das Schöne und Gute nicht preisgeben will, die für ihr eigenes sittliches Gewissen und Urteil kämpft und duldet und mit Prometheus dem Chor der Okeanostöchter:

Wer klug ist, ehrt am Boden die Notwendigkeit,
entgegen:

So knie, rufe, dienere um den Mächtigen,
Doch mir berührt Zeus weniger als ein Nichts das
Herz.

Und der Geist, der liebt und versteht, nicht strafft und rächt, der baut und nicht zerstört, der befreit und erweckt, nicht zwingt und knechtet, der gute Sohn des alten Jorgottes, die stärkere und größere Idee ist die Erlösung, die Heidentum und Christentum suchen, die Einzelne in ihrem Innern gefunden haben, die aber alle umfassen soll, um voll wirksam zu werden. Das furchtbare Geschehen der letzten Jahre macht den Geist wieder wach, den heiligen, den viele seiner Kinder gegen Geld und Einfluß und Macht hingegen hatten, den sie verzerren, zurechtstutzen hatten wollen und den sie nun wieder suchen unter blutigen Tränen.

In Leid und Fesseln schlägt den Genius der Menschheit die Erkenntnis. Wie Gehäufos an Prometheus widerwillig und voll Mitleid, aber unter dem Damm des Zeus stehend sein Werk tut und gehorcht:

Doch ich, wie mir gebiet ichs, den verwandten Gott
Dart anzubinden in dem Sturm des Vorgebirgs!
Ihr Not ist tragen diese Unerbittlichkeit,
Denn sorglos bei des Vaters Wort zu sein ist schwer.
Unwillig Dich Unwilligen im Erz, das schwer
Du brichst, anhammer' ich Dich in Fels und Wiffenci.
Immer des gegenwärtigen Übels Last wird Dich
Zerdrücken. Denn der Dich losbindet, ward noch
nicht . . .

Schwach und schwingenlos ist im Vergleich zum prometheischen Himmelstrog des Menschengesistes die Erkenntnis. In engen Banden ist sie selbst. Sie ist geleitet von der Erfahrung und bleibt abhängig von der äußern und innern Wahrnehmung, von Zeiten und Verhältnissen. Sie sieht nur, was ist und weiß nur, was war, die so viel Mißbrauchte, Unermüdliche, Treue. Aber sie kann nicht hinweg von der Erde, muß nüchtern sein, denn tausend und tausend Fragen fordern ihre Arbeit. Berrißen und oft schwankend ist sie. Unzähliger von Klünsten ist sie kundig geworden. Eine Meisterin des Stoffes und des Gedankens. Und trotzdem kann sie nicht erlösen. Ja sie muß unbarmerzig quälen und binden und möchte doch lieber helfen und mitteilen mit den Ahnungen und Sehnsüchten der Menschheit.

Es gibt kein goldenes Reich des Wissens und Könnens, das uns falsche Propheten predigen. Mit ihrem Herzblut mauert freilich die Menschheit einen wunderbaren Hochsitz der exakten Wissenschaften auf, aber alle, die seine höchsten Türme und Zinnen ersteigen, sehen die Grenzen des festen Landes in dem unendlich weiten und tiefen Ozean des Ueberinnlichen verschwinden. Schwingenlos macht leicht diese schwere Bauarbeit in unserm Leben. Viele macht sie aus freien Arbeitern zu Sklaven, solchen des eigenen Ich und solchen der andern. Müde, stumpf und schlaff gewordene Menschen, die vor dem Jorgott knien, erzeugt sie, verjüngte, die ihm in ohnmächtiger Wut fluchen. Und seitwärts stehen als Zuschauer und unwillkommene Berater die Satten und Bequemen, die alles — durch die Mühen und Leiden der andern — auf das Beste geregelt glauben, alles den andern vergolden wollen, die „knien, rufen, dienen, um den Mächtigen“, die das Erbe unserer Größten nicht begreifen oder vergessen und den Geist mißachten und mißbrauchen.

Im ringenden Troz aber, mitten im Leiden durch die Erkenntnisse wollen wir suchen und glauben, Jungbleiben wollen wir, hoffen, lieben wie Prometheus. Zeus behalte den rohen seelenlosen Kratos und die gemeine, tüchtige Bia als seiner würdige Diener. Die Kraft des Geistes aber ist der Glaube, seine Gewalt das Wollen und sein Urinnerstes die Liebe.

Der Geist kann uns der liebende Gott Christi, die Weltenseele eines Goethe, auch der werdende Gott eines Henri Bergson sein, er muß vor allem wahrste Realität in unserm Innern finden. Und der Glaube an ihn ist Ringen, tragisches aber sieghaftes Ringen um Freiheit.

Carl Aug. Seyfried.